

# Mein Zuhause

Mein Vater hievte meinen gigantischen Rollkoffer aus dem Kofferraum. Meine Handtasche und die Kiste mit den Büchern standen bereits auf dem Boden.

„Ich wünsch‘ dir ein schönes Schuljahr, Lulu. Lass‘ bald von dir hören, in Ordnung?“

Er umarmte mich zum Abschied. Ich hängte mir meine Tasche über die linke Schulter und nickte.

„Schaffst du das alles, oder soll ich dir nicht doch tragen helfen?“ Ich grinste.

„Das krieg‘ ich hin. Aber ich werde dich vermissen.“

Ich drückte ihn noch einmal an mich, dann verlängerte ich mit der rechten Hand den Griff meines Koffers und rollte ihn zur Seite. Gleichzeitig kickte ich die Bücherkiste mit dem Fuß weg, damit mein Vater besser ausparken konnte.

Ich winkte ihm hinterher, bis er aus der Einfahrt gerollt war. Dann klemmte ich mir den Karton unter den Arm und balancierte mein Gepäck auf das große Tor zu, das unser Hausmeister vor wenigen Stunden wieder geöffnet hatte.

„CAMILLE“ stand auf einem stählernen Schild über den Toren. Der Name meiner Schule.

Das große weiße Schulgebäude schien mit jedem Schritt weniger weiß. Die vielen Jahre hatten es ergrauen lassen. Dafür blitzten die Fenster in der Kuppel mit dem Astronomie-Saal umso mehr. Ich lächelte bei der Erinnerung an all die Stunden, die ich in diesem Haus bisher verbracht hatte. Ab und zu ging mir die Schule auf den Nerv, das gab ich auch zu, aber sie war eben doch mein Zuhause.

Ich steuerte links an dem Herzstück der Anlage vorbei, auf mein Wohnhaus zu.

Das der Jungs lag daneben und in beiden herrschte bereits reger Betrieb. Immer wieder lief jemand aus einer der Türen auf einen anderen Ankömmling zu oder versuchte, all sein Gepäck nach drinnen zu bringen. Der ein oder andere winkte auch mir zu und ich nickte, aus Mangel an freien Händen, zurück.

Die Schule hatte mir meine Zimmernummer schon vor Wochen zugemailt, also konnte ich direkt auspacken. Ich musste mich ziemlich abkämpfen, bis ich den dritten, den obersten, Stock erreichte. Der Gang der Oberstufe. Endlich.

Die Tür zu meinem Zimmer stand offen, den Schlüssel sollte ich mir später bei der Anmeldung im Sekretariat abholen. Die Schlafräume auf diesem Gang sahen im Prinzip alle gleich aus: An der Türseite rechts stand ein Schrank, an der nächsten Wand ein tatsächlich gemütliches großes Bett.

Die Hälfte der zweiten Längsseite nahm ein großes Fenster ein. Außerdem hing an dieser Wand ein Regal und darunter stand ein L-förmiger Schreibtisch mit Stuhl. An der Stirnseite war ein Spiegel angebracht, darunter eine Kommode. Alle Möbel hatten denselben warmen Holzton.

Ich warf meine Handtasche auf mein Bett und ließ den Koffer mitten im Zimmer stehen. Das erste, das ich jedes Mal ausräumte, waren meine Schulbücher, die wir Jahr für Jahr über die Sommerferien kaufen sollten: Astronomie für Fortgeschrittene, Architektur, Geschichte, Menschenkunde, allgemeine Zauberei und Pflanzenkunde.

Die leere Kiste stellte ich auf den Schrankboden. Von dort würde ich sie am Ende des Jahres erst wieder herausholen, um die Dinge, die sich über das Schuljahr so angesammelt hatten, mit nach Hause zu nehmen. Dieses andere Zuhause war bei meinem Vater. Mehr oder weniger, denn an der Schule wurde ich mehr verstanden. Nicht, dass er es nicht versuchte, nur war er ein Mensch. Und meine Mitschüler und ich eben nicht. Draußen gab es viele Namen für uns: „Hexen“, „Zauberer“...

„Magier“ gefiel mir am besten. Wir nannten uns Incante.

Und wir waren keine dieser Kreaturen, für die sie uns hielten. Wir hatten keine krummen Rücken (zumindest die Meisten von uns) und auf Besen flogen wir auch nicht. Trotzdem war es für mich immer wieder schwer, meine Gaben zu verbergen, wenn ich Zeit bei meinem Vater und seinen Freunden oder der Familie verbrachte. Deshalb fühlte ich mich viel freier, seit ich hier angekommen war. Ich konnte in Ruhe neue kleine Zauber üben, ohne sonderlich aufpassen zu müssen.

Noch besser fand ich es aber, in der Oberstufe jetzt ein Einzelzimmer zu bewohnen. So musste ich mit keiner Mitbewohnerin mehr darüber diskutieren, ob mein Filmposter der „Rocky Horror Picture Show“ im Zimmer hängen durfte, oder nicht.

Stattdessen hängte ich es direkt über mein Bett und pinn-te den Nachthimmel meines Sternzeichens an die Decke. Anschließend raffte ich mich dazu auf, auch noch den restlichen Inhalt meines Koffers auf Schrank und Kommode zu verteilen, dann angelte ich in meiner Handtasche nach den für die Anmeldung wichtigen Papieren und schlenderte in Richtung Schulhaus. Auf dem Weg sah ich mich nach meinen Freunden um, konnte aber keinen von ihnen ausmachen. Typisch. Dafür sah ich eine Gruppe von Mädchen, die geschlossen auf das Wohnhaus zusteuerten und alle durcheinander redeten. Sirenen. Niemals traf man eine von ihnen alleine. Es hieß doch, Mädchen gab es nur im Doppelpack. Tja, Sirenen waren immer mindestens zu viert. Und sie redeten. Immer und viel. Trotzdem winkte ich ihnen, als sie in meine Richtung sahen und einige von ihnen reagierten sogar freundlich.

Im Sekretariat musste ich mich erst einmal an einigen Neuen vorbeischieben, die aufgeregt darauf warteten, von jemandem ein Zimmer zugeteilt zu bekommen. Es fühlte sich an als wäre es ewig her, dass ich einmal eine von ihnen gewesen war. Jetzt

gehörte ich zu der Schule wie das kaputte Fenster im Musikraum, das irgendwie nie repariert wurde. Ich musste den Bürokräften nicht einmal mehr meinen Namen sagen. Sie sahen mich nur kurz an und wussten, wer ich war.

„Willkommen zurück, Luna! Hier ist dein Schlüssel“, sagte eine von ihnen, kaum hatte ich den Raum betreten. Ich nahm den klimpernden Bund zusammen mit meinem Stundenplan entgegen und lächelte freundlich in die Runde. Dann gab ich meine Papiere ab und trat wieder auf den Gang.

„LU! Beweg‘ deinen Hintern hier rüber und hilf mir mal!“

Meine beste Freundin Svenja stand vor der Eingangstür und versuchte, ihren Kaffeebecher (Karamell-Macchiato, jede Wette) aufrecht zu halten, während sie in ihrem Rucksack nach etwas kramte. Ich lief zu ihr und nahm ihr den Becher aus der Hand. Dass ich einen Schluck trank (Ich hatte recht gehabt, es war Karamell-Macchiato) bemerkte sie mit einem Grinsen. Es kam nicht oft vor, dass ich mir einen eigenen Kaffee bestellte, ich trank immer bei ihr mit.

Scheinbar hatte sie endlich das Gesuchte gefunden, denn jetzt umarmte sie mich.

„Ich freu‘ mich so, wieder hier zu sein! Hab‘ ich alle vermisst! Obwohl es in den Bergen echt cool war.... Ich muss dir später unbedingt Bilder von den ganzen Blumen zeigen, die ich da gesehen hab‘.“

Svenja war eine Heilerin mit Leib und Seele und kannte sich unglaublich gut mit Pflanzen und Tieren aus. Ihre Tränke waren wirklich bewundernswert.

„Geh‘ du doch mal deinen Schlüssel holen und dann zeigst du mir die Fotos, okay?“; schlug ich vor.

Sie verschwand hinter der Tür, aus der ich kurz zuvor gekommen war, und kehrte dann mit ihrem eigenen Schlüsselbund wieder zurück. Wir verglichen, wie immer, unsere Stundenpläne. Dieses Jahr hatten wir glücklicherweise fast alle Kurse gemeinsam.

Wir schlenderten zurück zum Wohnhaus und gaben uns gegenseitig kurze Updates über unsere Ferien. Ich wollte nach oben gehen und mir Svenjas Zimmer ansehen. Sie wohnte von jetzt an am anderen Ende des Ganges, im Gegensatz zu mir hatte sie es aber noch nicht eingerichtet.

„Das mach‘ ich heute Abend. Gehen wir stattdessen in die Küche?“

In der kleinen Küche des Wohnhauses gab es am An- und Abreisetag immer Kleinigkeiten, die das Schulpersonal vorbereitet hatte. Das restliche Jahr über aß man hier zwischen den Mahlzeiten nur das, was die Bewohner eingekauft und zubereitet hatten.

Wir nahmen uns jede einen Blaubeermuffin und setzten uns an den Tisch. Auf ihrem Handy zeigte mir Svenja alle Pflanzen, die sie im Urlaub gefunden hatte und erklärte mir, welche wozu gut war. Ihre Augen leuchteten immer, wenn sie über so etwas sprach.

Mitten in meinem Bericht, was sich in den Ferien bei mir so abgespielt hatte, wurden wir unterbrochen.

„Oh mein Gott, ich bin ja so froh, euch zu sehen! Die letzten Wochen war mir, als hätte mein Leben keinen Sinn. Ohne euch war ich so verloren!“

„Halt die Klappe, Ollie“, antworteten Svenja und ich grinsend. Dann umarmten wir ihn beide.

Ollie war mein bester Freund, seit wir beide hier mit zwölf Jahren angekommen waren. Er war schon immer so ironisch gewesen, ich glaubte, das lag an seiner Gabe. Svenja war dann mit vierzehn meine Mitbewohnerin geworden. Die beiden kamen auch ganz gut miteinander klar, aber es kam nicht wirklich häufig vor, dass sie etwas zu zweit unternahmen oder so. Ollies Kalender war aber sowieso die meiste Zeit ziemlich voll. Er war immer mit irgendjemandem unterwegs; Alle liebten Ollie. Er half jedem bei allem. Gab es eine Party, war er eingeladen. Und

er wusste immer über alles und jeden Bescheid. Das wunderte mich auch nicht, denn er war wirklich eine der aufmerksamsten Personen, die ich jemals kennengelernt hatte. Jetzt nahm auch er sich etwas aus dem Korb voller Gebäck und setzte sich zu uns.

„Ich hab' mich gerade ein bisschen mit ein paar Lehrern unterhalten. Wusstet ihr, dass wir dieses Jahr etwas über schwarze Magie lernen?“

„Irgendjemand muss das durchgesetzt haben. Ich dachte, die weigern sich komplett.“ Svenja starrte gedankenverloren an Ollie vorbei. Schwarze Magie machte ihr Angst, das wusste ich. Sie wollte sich nicht mit grausamen Dingen befassen. Wenn es nach ihr ginge, wäre jedes Lebewesen gut.

Ich war da realistischer. So eine Welt gab es nicht. Und je eher wir etwas über Flüche und böse Zauberei lernten, desto besser konnten wir sie bekämpfen.

„Find' ich super“, sagte ich deshalb. Ollie stimmte mir zu.

„Aber begeistert scheint Kerstin nicht darüber zu sein. Sagen die anderen Lehrer zumindest. Sie hat am längsten versucht, das Kollegium davon abzuhalten, den Teil-Kurs wieder einzuführen.“ Kerstin war unsere Direktorin. Sie war eine derer, die vor fünf Jahren beschlossen hatten, dass nur noch über weiße Magie gelehrt werden sollte. Es wunderte mich also nicht, dass sie sich nun sträubte.

„Seid ihr in denn meinem Zauberei-Kurs? Weil, dann bekommen wir auch noch alle eine neue Lehrerin.“ Kein Wunder, dass ich Ollie zuvor nicht getroffen hatte. Scheinbar hatte er Stunden im Lehrerzimmer verbracht. Er zog seinen bereits zerknitterten Stundenplan aus der Hosentasche, wir warfen einen Blick darauf und nickten.

„Sie soll total jung sein, hat die Schule selbst vor nicht allzu vielen Jahren beendet und...“

„Du bist gruselig, weißt du das? Und du verdirbst uns noch

die ganze Spannung des ersten Tages“, unterbrach Svenja ihn. Ollie zuckte bloß mit den Schultern.

„Na gut. Aber morgen werdet ihr sehen, dass ich recht habe.“

Und das taten wir. Nach meiner ersten Stunde, Geschichte, suchte ich mir einen Platz im Unterrichtsraum für Zauberei. Wenige Minuten nach mir betrat besagte neue Lehrerin das Klassenzimmer. Viel älter als wir war sie tatsächlich nicht.

„Also Leute, ich bin Lea. Herzlich Willkommen in meinem Kurs.“

Wie immer, wenn wir jemand neuen begrüßten, klopfen alle mit den Fingerknöcheln dreimal auf den Tisch. Bei uns ein Zeichen für Glück. Anschließend sollten wir uns vorstellen und sie erzählte etwas über sich: Sie kam, wie viele von uns, ursprünglich aus dem Norden, genauer gesagt aus Schweden. Sie hatte dort an einer ähnlichen Schule wie der unseren dasselbe gelernt wie wir und sich dann dazu entschlossen, Lehrerin zu werden.

„Dieses Jahr beginnen wir direkt mit einem sehr interessanten Thema: Der schwarzen Magie.“

Ein Raunen ging durch das Klassenzimmer. Außer Svenja, Ollie und mir hatte wohl vorher niemand davon gehört. Alle wussten, dass diese Thematik lange Zeit ein Tabu gewesen war. Dass es schwarze Magie gab, war bekannt. Aber es kam sehr selten vor, dass darüber gesprochen wurde. Es gab viele Gerüchte, warum sich die meisten Schulleiter weigerten, aber niemand wusste etwas Genaueres. Und nachfragen wollte niemand. Schließlich wäre das als würde man die Autorität der Schulleiter untergraben und das war absolut nicht in Ordnung.

Ich hatte ab und zu mal Geschichten gehört, in denen schwarze Magie für Unwetter oder Morde verantwortlich war, aber das war so gut wie alles. Ich wusste nicht, welche Incante schwarze Magie benutzten und ich wusste nicht, wie viele. Und den anderen ging es zu hundert Prozent ähnlich.

Lea band sich ihre langen blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, dann hob sie die Hand. Alle verstummten.

„Ich weiß, ich weiß. Ich habe doch gesagt, dass es interessant wird. Soweit ich informiert bin, habt ihr bisher noch gar nichts über die andere Seite der Magie gelernt. Deshalb fangen wir ganz von vorne an. Euch ist bekannt, von wem unsere Linie abstammt, richtig?“

Allgemeines Nicken. Bereits in der ersten Klasse war uns beigebracht worden, dass wir alle Nachfahren von Eva waren, der Frau Adams. Sie war die mächtigste Incantae gewesen, die jemals existiert hatte, da sie mehrere Gaben in sich vereint hatte. Wir wussten auch, dass die Menschen glaubten, sie und Adam hätten nur zwei Söhne gehabt. In Wahrheit hatte sie aber außerdem noch vier Töchter und einen weiteren Sohn geboren. Jede der Töchter sowie der Sohn hatten eine andere Gabe so stark entwickelt, dass die Nachkommen von Kain und Abel Angst vor ihnen bekommen hatten, deshalb hatte man sie in der Geschichte quasi einfach weggestrichen.

„Gut. Was man euch aber nicht gesagt hat ist, dass Eva nicht die erste Frau von Adam war.“

Nun riefen alle durcheinander. Hatte ich das richtig verstanden? Warum hatten sie uns so etwas bisher verschwiegen? Und was zum Teufel war aus der ersten Frau geworden? Warum war sie durch Eva ersetzt worden? Fragen über Fragen schwirrten im Raum umher.

Das Geräusch von einem Buch, das auf Holz knallte, ließ uns wieder innehalten. Lea hatte ein gigantisches Exemplar aus ihrer Tasche gezogen. Es sah uralt aus: Der Einband bestand aus braunem fleckigem Leder, der Buchrücken war anscheinend mehrere Male zusammengeflickt worden.

„Ich habe hier die wahre Geschichte der Entstehung von dunkler Magie. Mit ihr werden wir uns in den nächsten Wochen beschäftigen. Und der Ursprung war eben bei Adams



erster Frau. Ihr Name war Lilith. Die Legende sagt, dass Adam und Lilith beide aus demselben Lehm geschaffen wurden und anschließend eine Zeit lang ebenbürtig lebten. Adam war damit aber nicht zufrieden. Er hielt sich für stärker und besser und versuchte, Lilith zu Unterwürfigkeit zu bewegen. Das gefiel ihr dann natürlich ganz und gar nicht und es gab für sie keinen Grund, bei ihm zu bleiben. Also verließ sie ihn und das Paradies eines Nachts. Sie ließ sich auch nicht wieder zurückholen. Wie die Legende aus Adams Perspektive weitergeht, ist euch jetzt wieder bekannt: Eva wurde geschaffen und so weiter. Adam unterdrückte sie nicht so wie er es bei Lilith getan hatte: Ihr Verschwinden hatte ihn besseres gelehrt. Liliths Leben dagegen war völlig anders. Und damit beschäftigen wir uns ab morgen.“

Wie aufs Kommando klingelte es. Es dauerte etwas, bis wir uns alle aus unserem völlig gebannten Zustand lösen konnten. Die Stunde war unglaublich schnell verflogen. Ich fasste es nicht. Wie würde die Welt wohl aussehen, wenn Lilith nicht davongegangen wäre? Würde es uns dann überhaupt geben? Die nächste Stunde Zauberei war erst am Freitag und bis dahin konnte ich mir diese Frage bestimmt nicht selbst beantworten. In unserer Bibliothek gab es zwar unfassbar viele Bücher, aber bestimmt keines zu diesem Thema.

Wir gingen alle schweigend zu unserer nächsten Unterrichtsstunde. Bei mir stand Menschenkunde auf dem Plan. Für mich eines der unnötigsten Fächer. Wir lebten mittlerweile unter Menschen. Wir wussten, wie sie tickten. Es gab nicht viele von uns, die ein menschliches Elternteil hatten wie ich, aber wir kannten uns genug aus. Früher war es angeblich nötig gewesen, sich vor ihnen zu verstecken. Hexenverfolgungen und -verbrennungen waren ein täglicher Fluchtfaktor gewesen. Jahrhunderte lang hatten sich unsere Vorfahren in Wälder und verlassene Gebiete zurückgezogen. Irgendwann waren sie nach

und nach in die Zivilisation zurückgekehrt und nun hielten alle ihre wahre Identität verborgen. Ich fand, dass die Menschen eher etwas über uns lernen sollten, statt umgekehrt. Ich war dieses Versteckspiel nämlich leid, aber alle hielten an der Tradition fest. Was sollte ich also tun? Deshalb setzte ich mich eben in diesen Unterricht und lernte Dinge, die ich schon wusste, über Menschen, die ich kannte.

Svenja saß währenddessen im Musiksaal und spielte auf den verschiedensten Instrumenten. Die Musik war eine weitere Fähigkeit von ihr. Ein bisschen hing das auch mit ihrer Gabe zusammen, aber persönliches Talent besaß sie durchaus. Es war wirklich toll, ihr und dem restlichen Schulorchester bei kleinen Konzerten während Ritualen und Feiern zuzuhören. Sie hatte schon öfter versucht, mich zum Beitritt zu überreden, aber ich weigerte mich nach wie vor, wenn sie fragte.

Nach der Probe holte sie mich ab, denn wir hatten jetzt beide eine Freistunde.

Durch Ollie hatte ich herausgefunden, dass ein paar der Jungs in Svenjas und meiner verlängerten Mittagspause Sportunterricht hatten. Dieser sah bei den Jungen völlig anders aus als bei uns: Während wir uns tatsächlich einfach nur in Form halten sollten, gingen Ollie und seine Mitschüler zum Sport, um sich zu prügeln. Ohne Übertreibung. Sie lernten hauptsächlich, wie man so richtig schön austeilte, ohne dabei einzustecken. Für einige von ihnen konnte das später nützlich werden. Die meisten Jungen waren Gestaltenwandler und wurden häufig zu Polizisten, Agenten oder Detektiven ausgebildet. Es war auf jeden Fall immer ziemlich cool, ihnen bei diesem Unterricht zuzusehen und deshalb setzten Svenja und ich uns mit unserem Mittagessen auf die Steinstufen des Amphitheaters, in dem die Jungs bereits am Trainieren waren.

Ollie warf den Trainingspartner, den er seit drei Jahren durchgehend besiegte, auf den staubigen Boden. Sie trainierten

nie mit Matten, deshalb war es wirklich nicht erstrebenswert, einen stärkeren Partner zu haben. Es war nur in den letzten Jahren niemandem gelungen, für Ollie einen ebenbürtigen Gegner zu finden, denn der Junge hatte Talent. Das sah sogar ich.

Während mein bester Freund dem anderen wieder auf die Füße half, ließ ich meinen Blick schweifen. Über die kreisrunde Fläche verteilt, rangelte sich so gut wie die gesamte männliche Oberstufe. Das Bild war mir mittlerweile wirklich bekannt, doch irgendetwas war anders... Da! Jetzt wusste ich, was: Neben dem Sportlehrer wartete ein Typ, den ich noch nie gesehen hatte, auf seinen nächsten Kampf. Er musste neu bei uns sein. Zumindest konnte ich mir nicht vorstellen, ihn in vorhergegangenen Schuljahren übersehen zu haben, denn er sah unglaublich gut aus. Irgendwie. Er war diese Art von Kerl, die eigentlich nicht „mein Typ“ waren, aber er strahlte so etwas aus... Man konnte nicht anders, als ihn ununterbrochen anzustarren. Er hatte kinnlanges braunes Haar, das sich leicht lockte. Wie die anderen trug er eine schwarze lange Jogginghose und ein gleichfarbiges T-Shirt. Seine Arme hatte er so verschränkt, dass sein Bizeps wahrscheinlich etwas trainierter wirkte als normalerweise. Sein Gesicht konnte ich auf die Entfernung nicht erkennen, was mich in diesem Moment wirklich störte. Ich stupste Svenja mit dem Ellenbogen an.

„Kennst du den da hinten?“ Ich versuchte, möglichst unauffällig in seine Richtung zu zeigen.

„Nö“, nuschelte sie mit vollem Mund. Dann schluckte sie herunter. „Warum? Was ist mit dem?“

„Ach, nichts“, murmelte ich. Sie grinste, sagte aber nichts.

Gleich darauf ließ der Lehrer seine Pfeife ertönen. Das Training war beendet. Svenja und ich kletterten die Stufen hinunter und liefen auf Ollie zu, der gierig aus seiner Wasserflasche trank.

„Na, habt ihr wieder schön gegafft?“ Er zwinkerte. Ollie woll-

te uns nicht abnehmen, dass wir nur am Kampfsport interessiert waren, nicht etwa an den Sportlern.

Normalerweise hätte ich etwas erwidert, brachte aber nichts heraus. Hinter Ollie sah ich nämlich nun den Unbekannten auf uns zukommen. Mein Schweigen fiel Ollie und Svenja natürlich auf, also wandten sie sich beide in meine Blickrichtung. Der Unbekannte winkte uns zu uns joggte dann, bis er vor Ollie stand, dem er die Hand reichte.

„Hi, ich bin Vinzent. Der Trainer sagt, ab dem nächsten Training darf ich dich vermöbeln.“

„Red‘ dir das nur ein. Ich bin Ollie. Und das sind Svenja und Lu.“

Vinzent nickte uns beiden zu und redete dann wieder mit Ollie: „Die anderen hier kannte ich schon, dich aber nicht. Warst du vorhin nicht bei der Versammlung der Gestaltenwandler?“ Die Gestaltenwandler machten viele Ausflüge in fremde Gebiete, um ihre Fähigkeiten zu trainieren. Deswegen hatten sie häufig im Voraus Versammlungen. Als Vinzent dieses Thema ansprach, musste ich mich zusammenreißen, um nicht laut zu lachen. Armer Ollie. Das hier war meinem Eindruck nach seine einzige Schwachstelle.

„Das liegt daran, dass ich kein Gestaltenwandler bin“, sagte er bemüht lässig.

„Ach so. Sondern?“

„Na ja, meine Gabe ist mehr so die allgemeine Zauberei...“, versuchte er es. Vinzent hatte es mittlerweile wohl verstanden und lachte.

„Alter... Du bist eine Fee?“

„So kann man das auch sagen...“ Olli zuckte mit den Schultern. Ich hatte meine Sprache wieder gefunden und tätschelte Ollies Schulter.

„Glaub mir, wir haben schon alle Witze gebracht, die dir gerade einfallen“, sagte ich zu Vinzent.

Das mit den Feen musste man sich so vorstellen: Es war einfach normal, dass hauptsächlich Frauen die Gaben hatten, die sie als Feen ausmachten: Offiziell hieß es, dass sie eben ganz allgemeine Sachen zauberten, aber vor allem konnten sie Dinge verschönern und erschaffen und auch andere Personen hübscher machen, zumindest für kurze Zeit. Eigentlich konnten sie auch noch ein klein wenig mehr, bekannt waren sie aber für diese Art von „Kleiderschrankzauber“, wie sie oft spöttisch genannt wurden. Anfangs hatte es noch einen allgemeinen Namen für sie gegeben, der nicht so wertend gewirkt hatte. Irgendwann hatte sich aber die Bezeichnung der weiblichen Gruppe komplett durchgesetzt. So wurden Feen eben meistens sehr schnell abgestempelt. Es gab wirklich nicht viele Männer, die dieselbe Art von Talenten besaßen, die meisten Kerle waren, wie gesagt, Gestaltenwandler. Ollie gehörte aber zu jenen Ausnahmen und war zwar nicht unglücklich damit, aber eben auch nicht glücklich. Vor allem nicht, wenn es darum ging, diese Tatsache irgendwelchen Fremden mitzuteilen.

Als Vinzent dann anfang über den Sportunterricht zu reden als wäre dieses verhasste Thema gar nicht aufgekommen, war Ollie sichtlich erleichtert. Die beiden Jungs verabschiedeten sich, um sich umzuziehen. Ich starrte Vinzent hinterher. Irgendwann spürte ich den Seitenblick, den mir Svenja zuwarf.

„Ich hätte niemals damit gerechnet, dass es tatsächlich mal so weit kommt und es dir die Sprache verschlägt.“ Meine beste Freundin grinste.

„Hat es auch gar nicht. Lass uns zurück zur Schule gehen“, entgegnete ich. Sie hakte sich bei mir unter und wir kehrten zum Schulgebäude zurück. Auf dem Weg erzählte Svenja mir von einer Oberstufenparty, die dieses Wochenende stattfinden sollte. Wegen ihrer musikalischen Begabung war sie die beliebteste DJane auf dem Campus und würde auch dort auflegen. Passend dazu händigte mir ein Junge, der in meinem Geschichts-Kurs

saß, einen Flyer aus. Oberstufenpartys waren an dieser Schule schon immer legendär. Es gab unzählige Gerüchte über Ereignisse von jenen Nächten.

An unserer Schule sollten wir zehn Hauptregeln folgen. Bei jeder Party wurde durchschnittlich die Hälfte von ihnen gebrochen. Am Ende des letzten Jahres waren einige bereits schon zu einer Oberstufenparty eingeladen worden. Ich hatte diese Feier geliebt. Es gab nichts besseres, als das wahre Gesicht meiner Mitschüler kennenzulernen, während sie Wahrheit oder Pflicht spielten, wie wild durch die Wohnhäuser tanzten, oder über der Toilettenschüssel hingen.

Svenja sprach die letzten Minuten der Mittagspause hauptsächlich davon, welche Songs sie wann spielen würde. Sie war überzeugt davon, dass ein guter Mix „wie eine Welle aufgebaut“ sein sollte. Er sollte mit dem ersten Lied Stimmung verbreiten, diese mit ein oder zwei Songs halten, dann sollte etwas Langsames gespielt werden und anschließend steigerte sich die Stimmung wieder. Ich sagte doch, sie hatte Talent.

Schließlich gingen wir beide in unsere letzten beiden Stunden. Sie hatte eine Doppelstunde in Heilkunde, ich lernte zwei Stunden lang, meine Gabe auszubilden: Das Hellsehen.

Nachmittags waren wir häufig nach den fünf Fähigkeiten aufgeteilt, in denen wir gemeinsam besser werden sollten: Die Sirenen hatten ihren Unterricht gemeinsam, die Feen auch, so wie die Gestaltenwandler, die Heiler und wir Hellseher. Alle fünf Gaben waren vererbbar. Oft wissen die Eltern bis ihr Kind zehn Jahre oder so alt ist nicht, wessen Gabe es erben wird.

Bei mir war das natürlich nicht so gewesen, denn meine Mutter war ja die einzige mit magischen Fähigkeiten gewesen. Ich sagte bewusst immer „war“, denn ich war mir nicht sicher, wo sie war, beziehungsweise, ob sie überhaupt noch lebte.